

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Reklameteil 2.00 Mk.

Ein Ultimatum der Iren in Amerika.

Reichsminister Dr. Hermes über die Ernährungslage.

Berlin, 9. November. Der Hauptausschuß des Reichstages setzte seine Beratungen über den ordentlichen Haushalt des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft fort.

Reichsminister Dr. Hermes gibt ausführlichen Bericht über seine Ernährungspolitik und geht dabei auf verschiedene, vom Abgeordneten Schmidt gestellten Fragen ein. Grundsatz ist, das Angebot an Lebensmitteln zu vermehren, Steigerung der Produktion im Innern und nach Außen durch Förderung der Einfuhr. Die Zwangswirtschaft müßte man, da produktionshemmend, beseitigen, um die großen Vorteile einer freien Wirtschaft zu bekommen. Die zentralisierte Einfuhr hat ebenso ihre Nachteile und ist darum, soweit als angängig, zu beseitigen. Die Förderung hat den Vorteil, das Risiko des Reiches zu vermindern und das Angebot zu steigern.

Der Minister geht dann auf die einzelnen Gebiete ein und gibt zunächst eine Uebersicht über den Stand der

Getreideversorgung.

Die Getreideablieferung ist in den letzten Wochen stärker zurückgegangen. Die inländische Landwirtschaft muß ihrer Ablieferungspflicht stärker nachkommen. Wir werden kein Mittel unversucht lassen, um das zu erreichen. Die einzelnen Landesregierungen sind aufgefordert worden, für eine stärkere Ablieferung einzutreten. In Preußen sollen die Leiter der Kommunalverbände, welche schlechtere abgeliefert haben, dem Staatskommissar persönlich verantwortlich gemacht werden. In einer Neuauflage der Reichsgetreideordnung sollen auch härtere Strafen eingeführt werden für Schwarzmahlen und vor allem für Verschleibungen in das Ausland. Der Gesamtbestand der Reichsgetreidestelle beziffert sich nach der Bestandsaufnahme vom 30. Oktober auf 883 000 Tonnen. Die Kommunalverbände sind bis zum 15. November versorgt. Für die Zeit vom 16. November bis 15. Dezember sind bereits 100 000 Tonnen überwiesen. Unter Zugrundelegung eines inländischen Tageseingangs von 2000 Tonnen und eines Tageseingangs an ausländischem Getreide von 10 000 Tonnen würde sich am 31. Dezember ein Bestand von 950 000 Tonnen ergeben. Die reine Brotversorgung wäre damit bis Mitte März gewährleistet. Für die Teigwarenindustrie muß Auslandsgetreide zur Verfügung gestellt werden, aber zum Einstandspreis. Bezüglich der Weizeinfuhr soll eine Abgabe von verbilligtem Mais erfolgen, wofür dann billigere Schweine geliefert werden müssen. Es ist zu hoffen, daß damit auch ein Druck auf die Preise ausgeübt wird.

Der Minister geht sodann auf die Frage der Dele und Margarine ein, und gibt ein Bild von der Entwicklung in diesem Jahre. Er weist den Vorwurf zurück, daß die Freigabe der Dele zu schnell erfolgt sei. Die Verhältnisse, namentlich in Süddeutschland, hätten dazu gedrängt. Der Minister erörterte weiter die

Fleischversorgung,

und gibt einen Ueberblick über die Bestände. Be-

züglich des Zuckers könne er nur erklären, daß die Bewirtschaftung beibehalten werden müsse. Der Ertrag an Zuckerrüben sei gestiegen. Ausführlich berichtet der Minister über die Frage der Düngemittel.

Es sei ein unerträglicher Zustand, daß wir große Lager hätten, daß aber die Acker leer seien. Man muß beim Stickstoff ein Ähnliches in Aussicht nehmen wie beim Kali, und Gewinne der Ausfuhr für eine Verbilligung im Innern benutzen. Des weiteren behandelte Dr. Hermes die Frage des Grenzschnuggels. Der Reichsregierung sei bekannt, daß an der holländischen Grenze ein lebhafter Schnuggel stattfindet. Er macht darauf aufmerksam, daß vom Reichsministerium verschärfte Strafbestimmungen für unerlaubte Ausfuhr lebenswichtiger Gegenstände geplant seien. Die Erwägungen hierüber stehen unmittelbar vor ihrem Abschluß.

Was die

Devisenbeschaffungsstelle

anbelange, so sei es nicht richtig, daß diese Stelle umgangen oder ausgeschaltet worden sei. Alle laufenden Angelegenheiten der Reichsstelle werden mit der Devisenbeschaffungsstelle besprochen. Außerdem sind Einrichtungen getroffen, daß die einzelnen Reichsstellen allwöchentlich in einer im Reichs-ernährungsministerium stattfindenden Sitzung, an der regelmäßig mehrere Vertreter der Devisenbeschaffungsstelle teilnehmen, ihre Anforderungen anmelden. Die Devisenbeschaffungsstelle ist deshalb auf das genaueste über den Devisenbedarf für Ernährungs Zwecke unterrichtet. Das Reichs-ernährungsministerium selber nimmt regelmäßig an den Sitzungen des Devisenbeirats teil.

Für Schweizer Schokolade werde eine Einfuhrbewilligung grundsätzlich nicht erteilt, da die Einfuhr von Kakaobohnen freigegeben sei und im Interesse der Schonung unserer Kaufkraft und der Beschäftigungsmöglichkeit unserer Industrie die Einfuhr von Fertigfabrikaten unterbunden werden muß.

In der sich an die Ausführungen des Ministers anschließenden Diskussion erklärte Dr. Fleischer (Z.); Das Bild der Ablieferung ist besorgniserregend. Zwangsmaßnahmen seien zu billigen. Getreide von vorigem Jahr sei teilweise noch nicht ausgedroschen. Redner billigt die Maßnahmen in bezug auf die Margarineversorgung. Er empfiehlt schließlich der Regierung, auf den Schnuggel an der polnischen Grenze ihr Augenmerk zu richten.

Dr. Böhme (Dem.) pflichtet den Ausführungen des Ministers bei. Das Reich soll strafverschärfende Bestimmungen, wie Zucht haus, für die Ausfuhr von Lebensmitteln verhängen. Da keine Möglichkeit bestehe, bei der mangelhaften Finanzmisere Fleisch und Brot dauernd einzuführen, müsse die heimische Wirtschaft gestärkt werden.

Dr. Köstke (Dnl.) begründet die geringe Ablieferung durch die schlechte Ernte.

Abg. Hoch (Soz.) nennt das vom Minister Hermes entworfene Bild ein juchendes. Es drohe Arbeitslosigkeit, Nahrungsmangel und es bestehe die trostloseste Finanzlage. Redner erklärt sich mit dem Verfahren der Aufhebung der Zwangswirtschaft nicht einverstanden. Durch den Freihandel werde alles verteuert. Man solle zur Verbilligung der

Produktionskosten die Herstellung der künstlichen Düngemittel unter staatliche Kontrolle stellen.

Dr. Herz (U. S. r.) kritisiert eingehend die Tätigkeit des Ernährungsministeriums. Die Notwendigkeit zur Schaffung eines solchen Ministeriums sei überhaupt nicht einzusehen. Besonders wendet sich Redner gegen die Freigabe des Fleisches, der zufolge auch Milchkuhe abgeschlachtet werden sollen. Das einzige Mittel, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, sei eine Politik, die auf die Bedürfnisse der Landarbeiter Rücksicht nehme.

Fortsetzung der Debatte erfolgt morgen.

Die Unruhen in Irland.

Die Einstellung des Eisenbahnverkehrs.

Paris, 9. November. Der "Chicago Tribune" wird aus London gemeldet, daß die Lage in Irland außerordentlich verschärft sei, da die Regierung den Zugverkehr im ganzen Lande einstellen ließ und die Bäckereien die Arbeiten einstellten. Die Nahrungsmittelverhältnisse sind außerordentlich schwierig geworden. Auch die Blockade Irlands kann außerordentlich schwere Rückwirkungen für England selbst haben, weil dieses zum größten Teil auf die Einfuhr frischer Lebensmittel angewiesen ist.

Eine Drohung der Iren in Amerika.

London, 9. November. (W.B.) "Star" vernimmt, daß der Generalsekretär von Irland vom Präsidenten der Vereinigung der irischen Gesellschaften in Amerika folgende Mitteilung erhalten hat: Wenn vom 14. November ab noch weitere Repressalien in Irland vorkommen, werden wir mit Repressalien in Amerika gegen die Engländer antworten. Für jeden Mann, jede Frau und jedes Kind, die nach dem 14. November von Polizisten oder englischen Soldaten getötet werden, werden drei Engländer in Amerika zu hängen haben.

In Dublin haben Polizisten mit Unterstützung von Panzerautos in der Sadville-Street, der Hauptstraße von Dublin, eine Razzia abgehalten und dabei den Verkehr drei Stunden lang vollständig unterbrochen. In Londonderry ist es gestern abend zu schweren Unruhen gekommen. Mehrere Eisenbahnen von lokaler Bedeutung haben in Irland den Verkehr eingestellt. Auch der Verkehr auf den großen Linien wird eine bedeutende Einschränkung erfahren.

Im englischen Unterhause kam es wieder zu einer erregten Debatte über die Repressalien in Irland. Lloyd George erklärte, daß nach seiner Ansicht das Land bestimmt mit der Vernichtung der Nordbanden durch die Regierung rechte. Das Haus erörterte eingehend den Regierungsvorschlag, der den irischen Rat veranlassen soll, einen Entwurf über die Schaffung von zwei Oberhäusern, eines in Nord- und eines in Süd-Irland, auszuarbeiten. Im weiteren Verlaufe der Erörterungen erklärte Carson, er sehe in einigen ihrer Bestimmungen die Keime für ein vereinigtes Irland. Bonar Law sagte, er glaube, Irland werde die Bill, die

Bestimmungen der früheren Homerule-Bill gehe, nicht ablehnen. Wenn die Bill Gesetz, so werde seiner Ansicht nach in Irland eine Lage geschaffen werden. Asquith nannte einige Regierungsvorschläge possenhaft. Ronald Maclean sagte, die Bill sei tot.

Der 9. November in Berlin.

Berlin, 9. November. (WZ.) Zur Feier des 9. November veranstalteten die S. P. D. und die U. P. D. getrennt etwa 80 Versammlungen, die aber nur mäßig besucht waren, da in vielen Betrieben voll gearbeitet wurde und in anderen mehr oder minder große Teile der Arbeiterschaft erschienen waren. Die Veranstaltungen wurden meist durch Vorträge des Arbeitersängerbundes eröffnet. Nach Ansprachen bekannter Führer der Linksparteien gingen die Teilnehmer ruhig auseinander, so daß das Straßenbild bald wieder sein gewöhnliches Gepräge trug.

In der Neuen Welt sprach Crispian u. a. über die Diktatur des Bürgertums über das Proletariat. Die Rede fand schwache Aufnahme und wurde hin und wieder durch vereinzelte Zurufe anwesender Kommunisten unterbrochen. Auf dem Hofe des Fabrikgebäudes der A. E. G. in der Brunnen- und Volta-Straße sammelten sich heute vormittag einige hundert Arbeitslose an, welche die in den Werkstätten Arbeitenden herauszuholen und zur Mitternacht zwingen wollten. Sie wurden aber hinausgedrängt und zogen unter der Drohung ab, Verstärkungen aus der Gormannstraße vom Arbeitsnachweis holen zu wollen. Da sie keinen Zugang erhielten, kehrten sie auch nicht zurück.

In den Büros der staatlichen und städtischen Behörden herrschte überall voller Dienstbetrieb. Die Arbeiter des Gaswerkes in Charlottenburg beschloßen, weiter zu streiken und nur die Notstandsarbeiten auszuführen.

Eine besondere Veranstaltung fand auf der Spielwiese im Friedrichshain statt, die von etwa 12 000 Personen besucht war und ebenfalls einen ruhigen Verlauf nahm. Bemerkenswert ist, daß die S. P. D. durch Plakate zum sofortigen Generalstreik ausgerufen hatte, während die „Rote Fahne“, das Organ der S. P. D., ihren Anhang aufforderte, in den Betrieben zu bleiben.

Noch keine Aussicht auf Arbeitsaufnahme.

Berlin, 9. November. Entgegen früheren Meldungen wird von der Steilkleitung der Berliner Elektrizitätsarbeiter mitgeteilt, es bestehe zur Stunde noch keine Aussicht, daß morgen früh die Arbeit aufgenommen wird. Morgen vormittag um 10 Uhr werden die Funktionäre und Vertrauensmänner der Streikenden abermals zu einer Sitzung zusammenzutreten über deren Tagesordnung noch nichts bekannt ist. — Die Verhandlungen zwischen der Direktion des Städtischen Elektrizitätswerkes und der Streikleitung, sowie den Organisationsvertretern sind heute abend abgebrochen worden und sollen morgen vormittag um 10 Uhr fortgesetzt werden. Die Lage ist demnach unverändert.

Deutsch-französische Verhandlungen über die Viehabgabe.

Berlin, 9. November. (WZ.) Der Wiedergutmachungsausschuß hat die deutsche Regierung aufgefordert, in einer in Paris am 15. November stattfindenden Sitzung sich darüber zu äußern, in welchem Umfang Deutschland in der Lage ist, den von Frankreich, Belgien, Italien und Serbien auf Grund von § 2 a des Anhanges 4, Teil 8, Abschnitt 1 des Friedensvertrages angemeldeten Ansprüchen auf Rindvieh, Pferde und Schafe zu entsprechen. Die Deutsche Regierung wird eine Kommission von Sachverständigen zu dieser Sitzung entsenden.

Keine Uebersichten in Sachsen.

Dresden, 9. November. Wie vor einiger Zeit berichtet wurde, hat die sächsische Regierung eine Propagandareise nach dem sächsischen Steinkohlenrevier unternommen, um die Kohlenarbeiter zum Verfahren einer achten Förderstunde zu veranlassen. Nunmehr sind die Abstimmungen in den einzelnen Kohlenbezirken erfolgt. Mit großer Mehrheit haben sich die Bergarbeiter gegen das Verfahren der achten Ueberstunde ausgesprochen. Somit sind die Bemühungen der sächsischen Regierung als endgültig gescheitert zu betrachten.

Die polnische Futterkrippe.

Kattowitz, 9. November. Der deutsche Plebiszit kommissar Dr. Urbanek erläßt folgenden Aufruf: **Industriebeamte!**

Wosiech Korjanty verbreitet einen Aufruf, ihm bald anzugeben, wer von Euch „nach der Zuteilung Oberschlesiens zu Polen in der jetzigen Stellung zu bleiben beabsichtigt“. Eigentlich aber will er etwas anderes. Er will nämlich „wissen, welche Beamte Oberschlesien zu verlassen beabsichtigen“. Ganz eigentlich aber will er, wie er gesteht, „den Werten mit Angabe geeigneter Nachfolger an Hand gehen“. Korjanty glaubt, er braucht den stolzen Baum der ober-schlesischen Industrie nur zu schütteln, und, wie beim Brüllen der Löwen, die Herde durcheinander schiebt, werde er in einer großartigen Schiebung seine Protektionskinder an die Krippe bringen und durch neu angelockte Protektionskinder seinen Anhang verstärken können. Aber Korjanty wählt sein Vorbild schlecht. Denn, Landsleute, Ihr seid in starker Stellung, Ihr seid groß, Ihr seid keine Kämmerherden, Ihr wißt, was Kameradschaft heißt!

Korjanty erkennt die Stärke Eurer Stellung und darum möchte er sie untergraben. Er muß einräumen: „Ohne Tüchtigkeit und erfahrene Beamte kann kein Betrieb ordnungsmäßig weitergeführt werden.“ Man braucht Euch, man wird Euch ewig brauchen. Habt Ihr nötig, Euch vor der Entscheidungsschlacht mit den Feinden anzubiedern? Es ist dreist, albern und aufgeblasen, wie Korjanty es tut, „von der Zuteilung Oberschlesiens an Polen“ zu schwärmen. Diese Theaterposse mag schwachnervigen Gemütern imponieren. Wir aber rüsten uns zum Kampf, und wir vertrauen auf den Sieg der Vernunft und der Treue. Nach geschlagener Schlacht wird man klar sehen. Nach geschlagener Schlacht wird es Zeit sein, zu verhandeln. Die internationalisierte Kommission wird auch nach der Abstimmung noch einige Wochen dieses Land verwalten. Wer wird so töricht sein, sich selbst zu ächten, dem listigen Feinde Schlingen zu liefern und seinen eigenen Kameraden in den Rücken zu fallen? Die Entscheidung wird kommen. Heute ist sie noch verhängt. Darum schweige ich heute von dem Glend der Deutschen in Polen, darum schweige ich heute von den Lügen und Falschungen der vielgepriesenen „Wojewodschaft Schlesien“, die selbst den Staatsbeamten schuldig der Willkür Warschauer Sendlinge ansieht.

Aus Stadt und Kreis.

Waldburg, 10. November. 1920.

Preisverzeichnisse und Preisschilder.

Für den Umfang der Provinz Niederschlesien ist von dem Oberpräsidenten eine Verordnung über Preisverzeichnisse und Preisschilder erlassen worden. Wer Fleischwaren, sonstige Lebensmittel aller Art, Heizstoffe und Beleuchtungsstoffe im Kleinhandel feil hält, ist nach der Verordnung verpflichtet, in seinem Verkaufsraum oder an seinem Betriebsstand an gut sichtbarer Stelle ein Preisverzeichnis anzubringen, aus dem der Verkaufspreis sowie ein etwa vorgeschriebener Höchstpreis ersichtlich ist. Erfolgt der Verkauf in geschlossenen Verkaufsräumen, so ist im Fenster des Verkaufsraumes ein zweites Preisverzeichnis anzubringen. Ferner ist an den einzelnen feilgehaltenen Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs, worunter z. B. auch Schuhe, Wäsche, Kleidungsstücke, Küchen- und Haushaltungsbedarfsartikel usw. fallen, ein Preisschild anzubringen. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

* Der evangel. Männer- und Junglingsverein beging im Saale der „Herberge zur Heimat“ unter zahlreicher Anteilnahme seiner Mitglieder und deren Angehörigen sein 29. Stiftungsfest, das gleichzeitig verbunden war mit dem 25jährigen Bestehen der Herberge. Der Vorsitzende des Vereins, Pastor Büttner hieß die Erschienenen herzlich willkommen und wies auf die Entwicklung des Vereins hin, sowie auf die segensreiche Tätigkeit, die die Herberge in den 25 Jahren ihres Bestehens entfaltet hat. Leider sei es dem Verein in der heutigen schweren Zeit nicht mehr möglich, die Herberge in eigenem Besitze zu halten. So habe er sie verkauft, aber er hoffe, daß in einer für unser Vaterland wieder besseren Zeit auch die Herberge wieder ihre sozial so segensreiche Tätigkeit wird aufnehmen können. Ein von Mitgliedern des Vereins stifteter Gespielter Smakter, der viel Beifall hervorrief, sowie ein Längchen sorgten für die weitere Unterhaltung.

* Stadttheater. Am Donnerstag gelangt neu einstudiert die Operette „Schwarzwaldbühel“ zur Aufführung und am Freitag geht die Operette „Die Dame vom Circus“ zum 4. Male in Szene. Für Sonntag nachm. 3 Uhr wird das Kindermärchen „Schneewittchen und die 7 Zwerge“ vorbereitet und am Abend wird die Operette „Die Reichsminister“ gegeben.

* Die Not der Waisenhäuser. Auf der kürzlich in Breslau einberufenen Mitgliederversammlung des Schlesischen Waisenhandverbandes wurde unter anderem die große finanzielle Notlage, in der die ihm angeschlossenen Anstalten evangelischen und humanitären Charakters sich befinden, besprochen. Manche dieser Anstalten sind mit Stiftungskapital ausgestattet, aber deren Höhe reicht bei weitem nicht aus, um bei der gegenwärtigen Teuerung auch nur die einfachsten und notwendigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten, einige haben diese Kapitalien angegriffen, einige sie schon völlig verbrauchen müssen. Die Anstalten haben sich von jeher aus erzieherischen Gründen der größten Einfachheit und Sparsamkeit befleißigt, gleichwohl haben sie jetzt mit der bittersten Not zu kämpfen. Schon haben einige, z. B. die Hilbertsche Stiftung in Oberlangenbielan, ihre Pforten schließen müssen. Da die meisten der Zöglinge verwaist und alleinstehend sind oder aus ungeordneten Verhältnissen stammen, so tun die Anstalten der Jugend und unserem Volke einen unentbehrlichen Dienst. Unser Volk hat heute die Wahl, ob es diese Anstalten barmherziger Liebe halten, oder ob es die Jugend der Verarmung, der Verwahrlosung und dem sittlichen Verderben anheimfallen lassen will. Hilfe tut dringend not!

1. Nieder Herrmsdorf. Familiennachricht. Das Fest der Silberhochzeit begeht heute hier mit seiner Gattin der Schuhmachermeister Paul Mannt, der auch seit 25 Jahren ein treuer Abonnent der „Waldenburger Zeitung“ ist.

2. Nieder Salzbrunn. Verschiedenes. Anlässlich der am Montag nachmittags erfolgten Ankunft des neugewählten Pastors prim. Meyländer aus Polen in der Kirchengemeinde Salzbrunn fand im Konfirmationsgymnasium eine Begrüßungsfeier statt, zu welcher der Gemeindevorstand, die Kirchengemeindevertretung, das Lehrerkollegium der Kirchengemeinde, Gemeindevorsteher Schmidt, Baron von Czetztrig auf Seitzendorf und die Vorstandsmitglieder des Frauenvereins erschienen waren. Nach dem Gesänge eines Chorals richtete Pastor Teller im Namen der kirchlichen Körperschaften herzliche Begrüßungsworte an den neuen Seelsorger. Weitere Begrüßungen erfolgten durch Gemeindevorsteher Schmidt im Namen der politischen Gemeinde Nieder Salzbrunn, Dr. Wagner, Bad Salzbrunn, als Patronatsvertreter und Kantor Friede im Namen der Pfarrei der Kirchengemeinde und des Kirchenchors. Pastor prim. Meyländer dankte mit bewegten Worten für den herzlichsten Empfang, hervorhebend, daß es sein innigstes Verlangen sei, das zu erfüllen, was die Kirchengemeinde durch den zu frühen Tod seines Amtsvorgängers verloren hat, und betonte, daß nur durch gegenseitiges Vertrauen ein gedeihliches Zusammenwirken mit den kirchlichen Körperschaften bzw. Gemeindegliedern ersprießlich für die Kirchengemeinde sein kann. Nach der Begrüßungsfeier versammelten sich die Anwesenden im Gasthof „zum goldenen Becher“ zu einer Tasse Kaffee. Zur Feier der am Sonntag vormittag 9 Uhr in der hiesigen Kirche stattfindenden Amtseinführung des Pastors prim. Meyländer durch Superintendent Döhler (Charlottenbrunn) veranstaltet der hiesige Zweigverein des Evangelischen Bundes um 1/8 Uhr im Gasthof „zur Eisenbahn“ einen Familienabend. — Die im Ortsteil Sorgau gelegenen Bretschneiderischen Hausgrundstücke, Waldenburger Straße 85, 86 und 40, sind durch Kauf in den Besitz des Amtsverwalters Störke übergegangen.

Bunte Chronik.

Das Achilleion als Hotel.

Das von der Kaiserin Elisabeth erbaute Schloss Achilleion auf Korfu, das später in den Besitz Kaiser Wilhelms II. überging, soll wieder einmal von einer Hotelgesellschaft, selbstverwaltet auf Aktien, „betrieben“ werden. Paradiesisch schön, in der Nähe von Gaium gelegen, wo die Kaiserin einen Jagendamm aus weißem Marmor anlegen ließ, um mit ihrer Jagd bequem landen zu können, schienen Schloss und Garten dem Stult alles Idealen bestimmt zu sein. Vom Olyttor führen Marmorterrassen zu einem antiken Tempel empor, den die Herrin vom Achilleion ihrem Lieblingsdichter Heinrich Heine geweiht hat. Die Statue des Dichters, von Ludwig Hasselries gemeißelt, hält eine Rolle in der Hand mit der Strophe: „Was will die einsame Träne?“ Der österreichisch-ungarische Konsul auf Korfu, Baron Warsberg, hatte das Joch für die Kaiserin entdeckt und blieb ihr Berater bei Errichtung des Märchenpalastes. Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, des Kronprinzen Rudolf, ließ die Kaiserin seinem Andenken ein Monument im Achilleion errichten. In ihrem Testament vermachte Kaiserin Elisabeth das Schloss ihrer älteren Tochter Prinzessin Gisela von Bayern, und Kaiserin ihrer jüngeren Tochter, Erzherzogin Marie Valerie.

Von den Lichtbildbühnen.

1. Orient-Theater. Wenn ein neuer Heung Porten-Film angekündigt wird, kann die Geschäftsleitung mit Bestimmtheit auf ein übervolles Haus rechnen. So warb's auch wieder am Dienstag anlässlich des Porten-Filmwerkes „Die goldene Krone“. Die Tochter des braven Gastwirts Paars wird die Braut eines wackeren jungen Mannes; ihr künstlerisches Klavierspiel entzückt den jungen, aber talfranken Landesfürsten, der sich um die Kunst der Künstlerin bemüht und natürlich auch damit Erfolg hat. Die Braut verläßt alles, was ihr bisher lieb und teuer war, und folgt dem Fürsten in seinen Sommerhof. Hier ist sie ihm aber nichts als eine treue Pfliegerin. Der Tod des Geliebten treibt sie ins Anstalt. Auf die ihr testamentarisch bemittelte

Die Regelung der Arbeitszeit.

In den zuständigen Ministerien befindet sich der Entwurf eines Gesetzes über die Regelung der Arbeitszeit der gewerblichen Arbeiter in Beratung. Der Referentenentwurf ist nunmehr fertiggestellt und vor einigen Tagen hat bereits eine Besprechung zwischen den Vertretern der Ministerien und den Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern stattgefunden.

Der Kernpunkt des Gesetzes ist der § 3, der bestimmt, daß im allgemeinen die Arbeitszeit die Dauer von acht Stunden ausschließlich der Pausen nicht überschreiten darf. Es heißt aber dann im Gesetz: „Wenn an einzelnen Werktagen, insbesondere an den Tagen vor Sonn- und Festtagen im Betriebe weniger als acht Stunden oder überhaupt nicht gearbeitet wird, kann das Fehlen an Arbeitsstunden dadurch ausgeglichen werden, daß die Arbeitszeit an den übrigen Werktagen der gleichen Woche verlängert wird, jedoch darf die Gesamtzahl der Arbeitsstunden an den sechs Werktagen einer Woche nicht mehr als 48 Stunden und an den einzelnen Werktagen nicht mehr als neun Stunden betragen. Eine längere Arbeitszeit, jedoch nicht über elf Stunden täglich, ist in solchen Fällen nur dann zulässig, wenn sie infolge außerordentlicher Betriebsverhältnisse unvermeidbar ist und ihre Einführung innerhalb drei Tagen dem zuständigen Gewerbeaufsichtsbeamten oder Bergaufsichtsbeamten zur Kenntnis gebracht wird.“ Weiter bestimmt das Gesetz, daß die Arbeitszeit zusammen mit der für den Unterricht in der Berufsschule verwendeten Zeit innerhalb einer Woche 54 Stunden nicht überschreiten darf. Für die mit Schichtwechsel arbeitenden Betriebe ist festgelegt, daß die Arbeitszeit für die Arbeiter, die die sonstiglich notwendigen Arbeiten ausführen, im Durchschnitt dreier Wochen 50 Stunden wöchentlich nicht übersteigen darf. Diese Betriebe werden durch den Reichsarbeitsminister besonders bestimmt.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. November 1920.

Die Wohnungsnot in Waldenburg und wie ihr gesteuert werden kann.

Von Stadtrat Dikreiter.

Die Zahl der unerledigten Wohnungsgesuche in der Stadt Waldenburg, die im März d. J. 1492 betragen hat, wächst immer noch an. Alle Versuche der Stadtverwaltung, der Wohnungsnot Herr zu werden, sind vergebliches Bemühen, solange die Bauwirtschaft allein auf ihren Schultern ruht. Und das wird noch sehr lange der Fall sein, denn in absehbarer Zeit wird die private Bauwirtschaft, wenn nicht besondere Wege beschritten werden, kaum eine Belebung erfahren. Dazu ist die ganze Lage viel zu trübselig. Schließlich wird aber auch das alleinige Bauen durch die Stadt ein Ende nehmen müssen. Wegen der Unmöglichkeit mit der fortschreitenden Teuerung gleichen Schritt zu halten. Was dann werden soll, das wissen die Götter.

Ueber die Entwicklung des Wohnungsmarktes in Waldenburg im Zeitraum vom

1. April bis 30. September geben folgende Zahlen Auskunft:

Zahl der Wohnungssuchenden am 31. März d. J. 1492	Neu hinzugekommen:	davon erledigt:	unerledigt:
Im April	413	227	1678
Im Mai	405	308	1775
Im Juni	426	256	1945
Im Juli	376	254	2067
Im August	367	203	2231
Im September	404	240	2395
	2391	1428	

Die Zahl der unbefriedigt gebliebenen Wohnungssucher ist also, wie diese Zahlen bezeugen, andauernd im Steigen begriffen. Was umso bedenklicher ist, als die Möglichkeit eines Zusammenrückens nicht gegeben ist, weil die Wohnungen überhaupt schon viel zu dicht bewohnt sind. Die Sünden der Väter rächen sich hier an den Kindern.

Wie hat man nun versucht, Wohnungen zu beschaffen? Es gibt hier zwei Wege: Beschlagnahme und Neubau. Der erste findet seine Grenze an Mangel geeigneter Objekte, das zweite wird behindert durch die wahnstinnigen Kosten. Durch Beschlagnahme sind insgesamt nur 48 Wohnungen frei gemacht worden und durch Um- und Neubauten gar nur 24. Insgesamt also 72. Das ist das ganze Mehr an Wohnungen im Zeitraum von einem halben Jahre. Braucht man sich da zu wundern über das Steigen der Wohnungsnot?

Wenn hier oben angegeben ist, daß die Gesuche von 1428 Wohnungssuchenden „erledigt“ worden sind, so ist das nicht so zu verstehen, als ob diese nun auch alle mit Wohnungen versorgt worden sind. Ein Teil der Wohnungssuchenden, und zwar 38, hat es vorgezogen, wieder von hier wegzugehen, während ein anderer Teil, 29, aus den Listen gestrichen wurde, weil er sich nicht nach 6 Monaten erneut gemeldet hat. Auf diese Weise sind 67 Wohnungssucher von der Bildfläche verschwunden. Was auch kaum ins Gewicht fällt.

Von den am 30. September unerledigt gebliebenen 2345 Wohnungsgesuchen entfallen 1629 auf Einheimische und 715 auf Auswärtige bzw. Zugezogene. Natürlich darf man die Sache nun nicht so auffassen, als ob diese 2345 insgesamt auf der Straße liegen, nein, ganz so arg ist es nicht, sie haben alle, bis auf zwei Auswärtige, ein mehr oder weniger dichtes Dach überm Kopf. Nur zwei waren so arm, daß sie als obdachlos angeführt werden, während bei den anderen eine Reihe von bestimmten Gründen für ihre Wohnungssuche maßgebend sind. Unter ihnen befinden sich 32, die auf Grund richtiger Urteile, oder weil das Grundstück verkauft, oder weil sie selber gesundig, haben, ihre Wohnung verlassen müssen: 38 sind Flüchtlinge; 377, darunter 78 von Auswärts, suchen Wohnungen, weil sie sich verheiratet haben; 29 hausen in Notwohnungen; 104 in ungesunden bzw. nassen Wohnungen; 296 sind wohnungslos, weil sie trotz der schlimmsten Wohnungsnot, die hier herrscht, nach hier zugezogen sind; 99 wollen ihre Wohnung verändern, weil die Arbeitsstätte zuweit vom Arbeitsplatz gelegen ist, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß unter diesen 99 nicht weniger wie 97 Auswärtige sind, die somit auch noch auf unseren Wohnungsmarkt drücken; 17 haben sich als Handwerker oder Kaufleute selbständig gemacht; 20, darunter 4 Auswärtige, beanspruchen eine Wohnung,

weil sie eigene Möbel haben; 443 hausen in zu kleinen Wohnungen; 28 wollen sich verändern wegen Unzulänglichkeiten mit den Hausbewohnern; 14 wegen sonstigen Gründen, und 886, darunter 126 Auswärtige, suchen Wohnungen, weil sie sich verheiratet wollen, was bei der Lage des Wohnungsmarktes wohl den größten Aufwand an Mut bedeutet.

Was soll nun werden? Offen gestanden: kein Mensch weiß es. Die Familiengründungen nehmen zu, die Wohnungen sind schon vor dem Kriege überfüllt gewesen und sind es heute noch mehr, und gebaut wird nicht, kann nicht werden. Jede neue Wohnung, die von der Stadt gebaut wird, lockt ein Duzend Auswärtige an, und dabei haben die Einheimischen selber nichts. Auf dem Wohnungsmarkt, bei den einzelnen Magistratsmitgliedern, die doch auch keine Wohnhäuser aus dem Boden stampfen können, spielen sich die verzweiflungsvollen Szenen ab. Bilder des grauenhaftesten Wohnungselendes entrollen sich bei den Erzählungen der Wohnungssuchenden vor den Augen derer, die um Hilfe angegangen werden, und dabei ist nirgendwo ein Ausblick zum Besseren. Vielsach herrscht bei den Wohnungssuchenden der Glaube vor, daß ihnen geholfen werden könne, wenn es ihnen nur gelänge, einen oder den anderen Herrn vom Magistrat zu bestimmen, sich für sie zu verwenden. Ab und zu, wenn das Glend gar zu groß ist, wird Hilfe ersonnen, aber meistens ist es außer der Macht des Angerufenen, zu helfen. Wo nichts ist, kann man mit dem besten Willen nicht helfen. Das Helfen hat aber auch seine zwei Seiten. Hilft man dem einen, dann kommt sofort ein anderer und erhebt die bittersten Vorwürfe — weil man geholfen hat. Jeder der keine Wohnung zugewiesen bekommt, fühlt sich benachteiligt, spricht von Störung, droht mit der Selbsthilfe und ähnlichen schönen Tingen. Es muß dringend darauf hingewiesen werden, daß die Stadtverwaltung beim besten Willen nicht in der Lage ist, unter den heutigen Verhältnissen der Wohnungsnot Herr zu werden. Sie tut was sie kann, aber übermenschliches kann man von ihr nicht erwarten.

Wie wäre es aber, wenn die Wohnungssuchenden einmal den Versuch machten, selbst mit Hand anzulegen. Man spricht heute immer soviel von Selbsthilfe. Allerdings meist nur in bössartiger Sinne. Hier wäre aber einmal Gelegenheit geboten, Selbsthilfe im besten Sinne des Wortes zu üben. So wie es ein Teil der erwerbstätigen Bevölkerung auf dem Gebiete der Fürsorge für gesundheitlich gefährdete Kinder in vorbildlicher Weise bereits getan. Das Wort: „Hilf Dir selbst, dann ist Dir geholfen“, hat heute mehr wie je an Bedeutung gewonnen. Wie das geschehen kann, wollen wir an einigen Fällen zeigen über die wir in der „kommunalen Praxis“ (Nr. 38 vom 18. 10. 20) nähere Mitteilungen finden. Nach dem genannten Blatte beschäftigte sich Dr. Ing. Walter Kurt Behrend in der „Vossischen Zeitung“ vom 23. August mit der Frage der Bekämpfung der städtischen Wohnungsnot, wobei er den Siedlungsbau als den einzig gangbaren Weg bezeichnete. Es heißt a. a. O.:

„Für die Siedlung ist das Kleingewerbe nicht nur die selbstverständliche und die natürlich gegebene, sondern unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen auch die einzig mögliche und deshalb die richtige Bauform. Freilich nicht in der Form, wie es heute, unter der Nachwirkung der Friedensgegriffe,

Die Geheke des Flirts.

Die Unübersetzbarkeit des englischen Flirt zeigt an, daß der Begriff, den das Wort deckt, zu den sogenannten „bodenständigen“ gehöre. Wohl spricht man auch anderswo, nicht am wenigsten in Deutschland, von Flirt und flirten. Aber der englische Flirt ist eine nationale Besonderheit, entstanden als eine Art von Ausgleich, auf dem Boden der jenseits des Kanals herrschenden Brüderie im Umgang des weiblichen mit dem männlichen Geschlecht.

Eine englische Schriftstellerin, Stephanie Stanjord, hat jetzt den Versuch unternommen, die „Geheke des Flirt“ in einer kurzen Darstellung zusammenzufassen, und wenn in ihren Ausführungen, wie man vernehmen wird, auch ein leiser ironischer Unterton mitschwingt, so schließen sie sich doch zu einem recht anschaulichen Bild zusammen. So mag sie denn selbst das Wort ergreifen, indem sie sich also vernehmen läßt:

Flirt ist eigentlich eine altmodische Verfreuung, die fast ein wenig aus der Mode zu kommen droht. Das ist schade, denn, als Sport betrachtet, ist der Flirt eine ausgezeichnete praktische Vorbereitung — ein Training — für die Schwierigkeiten der Ehe.

Eine zynische Frau hat gesagt, zu einem Flirt gehörten zwei, aber von diesen zweien müsse der eine ein Narr sein. Das ist nicht wahr. Im Gegenteil, zwei erfahrene, kluge Menschen können einen „Ueber-Flirt“ so gut heranzubringen, wie es „Ueber-Menschen“ gibt. Gewöhnlich heiraten sie

sich, wenn sie des Flirts überdrüssig geworden sind, mit dem frühlichen Zutrauen zweier Menschen, die einander verstehen.

Der Flirt vor der Ehe bildet alle jene lebenswürdigen Eigenschaften aus, deren einziges Ziel es ist, bei dem andern das Gefühl unbegrenzten Glückes hervorzurufen. Junge Mädchen, die vor der Ehe regelrecht geflirt haben, sind besser imstande, den unerfreulichen Zämmlichkeiten des ehelichen Lebens aus dem Wege zu gehen, als die spröden Jungferchen, die an dem geschäftsmäßigen, hausbackenen alten Modus der Brautwerbung hängen.

Die Frau, die zu flirten versteht, vermag dem ehelichen Leben Fröhlichkeit und Anregung, ja, einen Hauch des Abenteuerlichen mitzuteilen. Andererseits erwartet sie, als Frau, von ihrem Manne keine fortwährende, banale und übertriebene Rücksichtnahme. Sie wird es nicht ausstehen können, daß ihr Gatte aus althergebrachter ehemannlicher Diplomatie sie ständig versichert, daß sie „glänzend aussieht“ und „sein liebes kleines Frauchen“ ist. Sie weiß, daß es für sie kein wertvolleres Kompliment geben kann, als wenn ihr Mann nicht aufhört, sie interessant und amüßant zu finden.

Jeder, der flirtet, ob männlich oder weiblich, legt ungemeinen Wert auf das Fortlassen alles Unnötigen. Rassen z. B., das ja eine Begleitererscheinung des Flirts ist, schaltet alle überflüssigen Worte aus.

Die besten Flirts haben oft im Stillischweigen

begonnen. Und reisten zu Duetten im Schweigen heran.

Gewiß hat der Flirt auch seine Schattenseiten. Er erfordert ein bestimmtes Maß geistiger Anstrengung. Wer flirtet, darf nicht träge sein. Ausdrucksvolle Blicke, ein zärtlich-schmeichelnder Augenaufschlag sind unter Flirtenden vonnöten. Einige Frauen besitzen darin eine hervorragende Begabung.

Ein kluges junges Mädchen weiß, wann es einem Flirt ein Ende machen muß. Entschieden es sich für die Ehe als den künstlerisch vollendeten Abschluß, so fühlt sich ihr Partner stets geschmeichelt. Ihre Wahl ist für ihn ein Beweis der hohen Achtung, die sie seiner Männlichkeit entgegenbringt.

Ein flirtendes junges Mädchen erhält häufig zahlreiche Heiratsanträge von Männern, die ihrer Taktik des Flirts zuschauen und sich zu ihr hingezogen fühlen durch den Anreiz, den ihr Flirten mit einem anderen glücklichen Mann auf sie auswirkt. Daher fühlt sie sich auch doppelt und tief gekränkt, wenn sie einen „richtig gehenden“ Flirt mit mehreren Männern zugleich in Szene gesetzt hat und kein einziger von ihnen ihr einen Heiratsantrag macht.

Die Grundregel allen Flirtens ist, die Schwächen des Gegners auszufundschaffen. Die zweite Regel ist, sie zu studieren, und die dritte, mit ihnen geschickt zu spielen. Und das ist auch die Ursache, weshalb ein junges Mädchen, das Erfahrung im Flirten besitzt, eine so vortreffliche Gattin wird.

In den vorstädtischen Kleinhausneubau errichtet wird: als kleines Landhaus, ausgestattet mit allem Luxus großstädtischer Bequemlichkeit, mit Gas und elektrischem Licht, Bad und Wasserlosetz — ein solches Haus ist ohne sehr erhebliche Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln nicht herzustellen, und der Siedlungsbar kann also nur auf die Dauer nicht lediglich durch öffentliche Almosen erhalten werden — sondern als einfachste Rate, als eingeschossige Kütte nach Art der Lauben, wie sie heute vielfach schon in vorstädtischen Kleinanlagen errichtet werden. Bei der Errichtung dieser einfachen Wohnbauten vermag der Siedler selbst, wenn er nur einigermaßen handwerklichen Sinn hat, mit Hand anzulegen und durch seine Mithilfe die Baukosten erheblich vermindern. Welche beträchtliche Verminderung der Baukosten durch die wertvolle Mithilfe des Siedlers und seiner Familie erzielt werden kann, zeigt ein im letzten Heft 15 der Zeitschrift „Die Volkswohnung“ veröffentlichter Bericht von Regierungsbaumeister Jöbst über einen von ihm jetzt fertiggestellten Wohnbau in Karlshorst bei Berlin. Da die Siedler alles, was sie nur irgend konnten, selbst ausgeführt haben, so konnte das Wohngebäude, das als Fachwerkbau ausgeführt, im Erdgeschoß zwei Stuben, eine Küche und einen breiten Flur enthält, und im geräumigen Bodengeschoß Schlafgelegenheit vorliegt — und das von einem Unternehmer als massiver Ziegelbau auf 60 000 Mk. veranschlagt war — für eine Gesamtsumme von noch nicht 16 500 Mk. ausgeführt werden.

Soweit Herr Dr. Behrend in der „Vossischen Zeitung“, dessen Ausführungen wirksam ergänzt werden durch einen eigenen Bericht der „N. W.“ aus Schwandorf in der Oberpfalz (Bayern), wo in geradezu vorbildlicher Weise eine ganze Anzahl Arbeiterhäuser von den betreffenden Arbeitern selbst errichtet worden sind. Die Stadt hat ihnen den Bauplatz zu günstigen Bedingungen überlassen und gewährt ihnen Bauland zu 4 Proz., soweit sie nicht in der Lage sind, die nach Abzug der Zuschüsse verbleibenden Baukosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Die gesamten Erd-, Mauer-, Zimmer- und Verputzarbeiten werden von den Besitzern selbst morgens vor dem Beginn ihrer eigentlichen Arbeit und nach Feierabend mit Hilfe ihrer Angehörigen ausgeführt. Dadurch stellen sich die Baukosten so niedrig, daß die Bauherren sogar hoffen, von dem Darlehensangebot der Gemeinde keinen oder nur einen ganz geringen Gebrauch machen zu müssen. Dabei handelt es sich nicht etwa um Notbauten, sondern um zwar einfache, aber völlig solide und wohlhabende Häuser, die auch nach außen hin einen recht guten Eindruck machen. Das Sozialministerium hat die Regierungen, Bezirksämter und Gemeinden angewiesen, solche Vorhaben auf jede mögliche Weise zu fördern.

Auf einen ähnlichen Weg verweist uns ein Bericht des Regierungsrates Dr. Scheuermann in der „Soz. Praxis“ über die Bauhüttengründungen im Kreise Wehlar, bei der sich die Siedler zusammen gefunden haben, um sich gegenseitig bei der Errichtung von Heimstätten zu unterstützen. Die Bauhütten beschäftigen einen erfahrenen Unternehmer mit etwa zwei Leuten ständig, während die eigentlichen Siedler nur in ihrer freien Zeit an der Errichtung des Gebäudes helfen. Dabei verweist Scheuermann auf die Tatsache, daß diese gegenseitige Arbeitshilfe im Kreise gar nicht fremd ist, sondern in den Dörfern des Kreises seit langem geübt wird. Wenn jetzt ein neues Haus errichtet werden soll, dann hilft die ganze Verwandtschaft und Freundschaft mit, die darauf rechnet, daß auch ihr in einem ähnlichen Fall wertvolle Hilfe zuteil wird. Neu ist bei der Durchführung der dortigen Arbeitshilfe, daß außer dem Darlehen des Reiches auch die einzelnen Arbeitgeber ein hypothekarisch gesichertes Darlehen von 15 000 Mark auf 20 Jahre verzinslich gewähren. Eine Verzinsung zu 4 Prozent tritt ein, wenn der betreffende Arbeitnehmer die Arbeit bei dem betreffenden Arbeitgeber aufgibt. Der Rest des Geldes müssen die Siedler entweder in bar oder eben durch ihre Arbeitskraft in das Unternehmen einbringen.

Wie diese Beispiele zeigen, ist noch nicht alles verloren. Es gehört nur ein ernster Wille dazu, selbst mit Hand anzulegen und die so oft und laut gepriesene Solidarität tatkräftig in Anwendung zu bringen. Die Selbsthilfe, wie sie bläher vorhanden wurde, hat der Stadt Waldburg viele Hunderttausende gekostet, hier kann sie sich auf einem Gebiete betätigen, wo sie ihr die Verluste wieder einbringen kann. Auf zur Tat!

***Dreitägiger Kursus für weibliche Jugendpflege.** Man schreibt uns: „Diesen Kursus veranstaltet der kath. Verband für die weibliche Jugend am 21., 22. und 23. November cr. in Waldburg, kath. Vereinshaus, Mühlenstraße 16. Wie war weibliche Jugendpflege notwendiger denn heute, gilt es doch, der kath. Familie körperlich und geistig gesunde Frauen und Mütter heranzuziehen, die seit im Boden der kath. Weltanschauung wurzeln und dormalerweise imstande sind, diesen Geist in der Familie zu erhalten und in das öffentliche Leben hineinzugetragen. Die moderne weibliche Jugend in ihrem Denken und Fühlen und den tausendfachen Gefahren, die sie von allen Seiten umdrohen, soll darum 3 Tage lang der Gegenstand intensiver Vertiefung und Beratung sein, Mittel und Wege sollen gefunden werden, wie ihr zu helfen ist. Alle Persönlichkeiten, die ein warmes Herz für die Jugend haben: Geistliche, Lehrerinnen, Hornerinnen, Sozialbeamtinnen, vor allem die Vorstände und Mitarbeiterinnen der kath. weiblichen Jugend- und Standesvereine, sind zu diesem Kursus eingeladen. Kursusgebühr für die angeschlossenen Jugend- und Standesvereine pro Person 3 Mk., für Einzelpersonen und Nichtmitglieder 6 Mk. Anmeldungen zum Kursus sind schriftlich oder telefonisch (Telephon 822) an das Bezirkssekretariat, Abteilung Jugendpflege, in Waldburg, Gerberstraße 5, zu richten. Alles Nähere ersichtlich aus dem Inzerat.“

fr. Gottschberg. Evangelischer Männer- und Junglingsverein. Allgemeiner Gesang und eine ev.auliche Ansprache des Vorsitzenden, Pastor Altmann, leiteten den am Montag abgehaltenen Vereinsabend des Evangelischen Männer- und Junglingsvereins ein. Einen breiten Raum nahm sodann eine Ansprache über die Glockenfrage ein. Aus der Versammlung heraus wurde, was einstimmig mit Freuden begrüßt wurde, die Anregung gemacht, doch in der Gemeinde und bei den kirchlichen Körperschaften dahin zu wirken, daß die Anschaffung von Stahlglocken für die Kirche ins Auge gefaßt wird. Bronze- und Stahlglocken anzuschaffen, so war allseitig die Meinung, sei wegen der unerwünschten Kosten nicht möglich, Stahlglocken zu kaufen aber sehr wohl im Bereich der Möglichkeit, und gab man der Hoffnung Ausdruck, ob die Glockenfrage nicht so gefördert werden könne, am vielleicht schon am 18. April 1921, dem 400. Jahrestage des Reichstages zu Worms, die Glocken aufziehen zu können. Der Wunsch, die traurige glockenlose Zeit zu beenden, wird von der ganzen Gemeinde gehegt. Den übrigen Teil des abendlichen Vereinsabends füllte der Gesang von Vaterlandsliedern aus.

Aus der Provinz.

Breslau. 2000 Hilfskräfte in der Stadt. Verwaltung. In der Stadtverordnetenversammlung wurde in der letzten Sitzung über die Mithände in der städtischen Verwaltung gesprochen. Als der Oberbürgermeister einem Einwurf gegenüber stellte, daß in der Stadt Breslau nicht zu viel, sondern zu wenig Beamte vorhanden seien, ergab sich in dem über-

füllten Zuhörerraum eine hier wohl selten gehörte Unruhe und stürmisches Gelächter, sodaß der Stadtverordnetenrat Dr. Hellberg sich gezwungen sah, die Zuhörer auf ihre Pflicht des Mithaltens hinzuweisen, um nicht schärfere Maßnahmen ergreifen zu müssen. Der Oberbürgermeister führte dann weiter aus, daß trotz der Zunahme der Gehalts die Stadt nicht mehr Beamte beschäftigen, als vor dem Kriege, und deshalb gezwungen sei, 2000 Hilfskräfte zu beschäftigen. Die Beamten ständen in einem ganz anderen Verhältnis zur Stadt, in einem Treuverhältnis.

ep. Striegau. Tagung der Einkaufsgenossenschaften Schlesiens. Unter lebhafter Beteiligung aus allen Teilen der Provinz trat hier die Hauptversammlung der Einkaufsgenossenschaften der Provinz Schlesien zusammen. Hierbei hielt zunächst der Verbandsdirektor Biller-Berlin einen sehr eingehenden Vortrag über die Zusammenfassungsbereitungen im Kolonialwarenhandel, dem sich ein Vortrag des Kaufmanns Lange-Dittersbach über die Notwendigkeit des selbstständigen Kaufmanns und Mittelstandes für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes unmittelbar anschloß und es wurde den grundlegenden Gedanken dieser Vorträge zugestimmt. Empfohlen wurde, sich nicht der vom Rheinlande ausgehenden Organisation anzuschließen, sondern die bereits in einer schweidnitzer Versammlung begonnene schlesische Organisation weiter auszubauen und sie auch auf die anderen Bezirke auszudehnen. Im weiteren Verlauf der Tagung referierten Revisor Schwaiger-Breslau über Fälle aus der Revisionsexperts und der Verbandsbeamte Stempel-Berlin über die Verrechnungsabteilung des Verbandes. Es folgten umfangreiche allgemeine Ansprachen. Beschlossen wurde, die nächste Bezirkstagung in Breslau abzuhalten.

ep. Schweidnitz. Einen qualvollen Tod, der allgemein zur Warnung dienen sollte, erlitt im nahen Königl.-Gräblich die Tochter des Gutsbesizers Heinrich Beder. Sie hatte eine kleine Verletzung an einem Finger, die sie nicht beachtete, doch infizierte sie sich bei der Bedienung des an Maul- und Klauenseuche erkrankten Rindviehs. Es trat Blutvergiftung ein und trotz ärztlicher Hilfe verstarb die Unglückliche unter qualvollen Leiden in kürzester Zeit. — Ein weiteres Unglück ereignete sich im selben Orte auf der nach Reichenbach führenden Chaussee. Ein aus Schweidnitz kommendes Automobil erlitt den über die Straße eilenden Sohn des Stellenbesizers Fischer aus dem Niederborsie und schlenderte ihn mit solcher Wucht auf die Straße, daß der Knabe einen Schädelbruch erlitt.

Langenbielan. Wintersport im Culengebirge. Eine Reihe wichtiger Beschlüsse für den bevorstehenden Wintersport im Culengebirge faßte der hiesige Wintersportverein. Zunächst wurde der Einrichtungs einer Winterherberge im Hochgebirge zugestimmt und hierfür die Grenzbaute in Aussicht genommen. Der Vorstand wurde beauftragt, mit dem Bauernwirt wegen Mietung einiger Zimmer sofort in Verhandlungen zu treten und sich außerdem die Einrichtung einiger Sprungschancen angelegen sein zu lassen. Die Wintermarkierung im Gebirge wird zusammen mit dem Schilb „Hohe Gule“ in Reichenbach durchgeführt. Die Langenbielaner Forstverwaltung hat bereits größtes Entgegenkommen und kostenlose Lieferung der notwendigen Stangen zugesagt. Sobald es die Sammelverhältnisse gestatten, soll ein großes Wintersportfest, für das bereits wertvolle Ehrenpreise gestiftet worden sind, abgehalten werden.

Beuthen O.S. Wegen eines verweigerten Kniffes getötet. Hier trat bei einer Familie in der Reedenstraße der zurzeit arbeitslose Lommanel aus Beuthen mit einem 17-jährigen Mädchen aus Königs- hütte ein. Im Laufe der Unterhaltung verlangte Lommanel von dem Mädchen einen Kuß. Als er ihm verweigert wurde, tötete er das Mädchen durch einen Schlag in den Kopf. Lommanel ist nach den bisherigen Ermittlungen Mitglied einer Diebes- und Räuber- gesellschaft, die seit längerer Zeit ihr Unwesen treibt. Die Personalien der Erschossenen sind noch nicht festgestellt.

Ausgabe von Schweineschmalz.

Gegen Abgabe der Lebensmittelkarte Nr. 25 werden in der Zeit vom 8.—18. November 1920 die auf Lebensmittelkarte Nr. 24 angemeldeten

50 gr Schweineschmalz zum Preise von M. 1.85

in den Lebensmittelgeschäften verabfolgt.

Überschreitungen der Preise haben Entziehung der Weiterbelieferung zur Folge. Die eingelieferten Marken Nr. 25 berechnen gleichzeitig

zur Voranmeldung auf den Bezug von 50 gr Schweineschmalz

in der Woche vom 15.—20. November 1920.

Die Marken sind zur Nachprüfung aufgelegt auf Zählbogen oder gebündelt zu 100 Stück an die Geschäftsabteilung der Kreisfestsstelle Freiburger Straße 12

bis spätestens Montag den 15. November 1920

von den Verkaufsstellen oder durch einen Großhändler einzureichen. Bei Nichtinhaltung der Termine verfällt der Anspruch.

Waldburg, den 10. November 1920.

Der Landrat.

Nieder Hermisdorf.

Nachdem die neue Straßen-Polizei-Verordnung vom 8. August 1920 durch Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft getreten ist, weise ich darauf hin, daß ein Abdruck der Verordnung zur Einsicht der Beteiligten im oberen Flur des Amtshauses anhängt.

Nieder Hermisdorf, 8. 11. 20.

Der Amtsvorsteher.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in **Budendorfer Sordmann Domel's Erben.**

Städtischer Verkauf

der bestellten Winteräpfel

im Bartscheller heute und die folgenden Tage zum Preise von 1,80, 1,60, 1,20 und 1.— Mark je Pfund.

Sterilisierte Wachsenmilch

zum Preise von 8,60 Mark je Wäsche soweit der Vorrat reicht täglich im Lebensmittelamt.

85% tige Fettseife

zum ermäßigten Preise von 12,50 Mark für den Dreißtück-Kiegel von ungefähr 800 gr täglich im Lebensmittelamt und in der Reichenbielaner Altwasser.

Weißer verlesene Kartoffeln

von Donnerstag den 11. d. Mts. an zum Preise von 40.— Mark je Zentner im Keller der früheren Tierkörperverwertung neben der städtischen Gasanstalt beim Fürstl. Tiefbau.

Waldburg, den 9. November 1920.

Städtisches Lebensmittelamt.

Lieferungsschnittmaterial

haben sofort billig abzugeben

Beimert & Co.,

Bad Salzbrunn i. Schl., Telephon 1193.

Reinige Dein Blut

und brauche gar. reinen

Wachholderbeersaft mit Zucker

in Flaschen à 8,00 und 15,00 Mk.

Dr. Buttel's Blutreinigungston

in Paketen à 2,50 und 4,00 Mk.

nur allein und rein in der

Schloß-Drogerie Ober Waldburg.

Allen Epilepsie-

(Fallsucht-Krämpfe) sowie Bett-

nissen (Blasenleiden, Blasen-

schwäche) Leidenden erteilt

kostenlose Auskunft auch in

schwierigen Fällen Pfarrer u.

Schulinspekt. a. D. P. O. Fiedler.

Niewerle, S. 457, N/L.

Seltene Gelegenheits-

3 Dubend Gabellente,

rein Aluminium, garantiert ganz

Bare, zul. nur M. 55.— (1½

Dyd. M. 30.—).

Br. Geiser, Metalle,

Lorch, Post Nr. 271 (Wartburg).

Schirm-Reparaturen u. -Bezüge

billig Weinrichstraße 1, 3. Etage

(neben der „Stadtbrauerei“).

„Weil's mir zu gut dafür ist. Mein Höchstes geb' ich nur auf würdige Art.“
„Und wir — ich — bin Dir nicht dafür würdig genug?“
(Fortsetzung folgt.)

Die neuen Stiefeln.

Von Gustav Schröder.

Kadenz verboten.

Meister Paul Wartmann war in Not. Er hatte an der Ecke der Wiesenstraße eine Schuhmacherwerkstatt aufgemacht und gute drei Monate auf einen Kunden gewartet, der mit einem Auftrage gekommen wäre, wie er dem Wartmann im Sinne lag. Endlich war er gekommen und war grade der gewesen, an den sich der Meister selbst in seinen Gedanken kaum herangetraut hatte. Der reichste Mann war er, und sein Wort fiel schwer in die Wagschale. War gekommen und — war gegangen.

Daß er gekommen, das hatte der Schuster seiner Freundin zu danken. Das war die alte Nätin Hingelmann. Die hatte den Jungen seinerzeit so halb und halb mit aufgezogen und hatte ihm die Werkstätte mit eingerichtet, weil sich doch keiner um den Menschen kümmerte, der mit acht Jahren nur noch die Mutter gehabt und mit achtzehn auch die verloren hatte.

Die Nätin war noch aus der alten Schule. In der wuchsen die Menschen zwar äußerlich leicht zu halben Knorren heran, aber dafür hatten sie etwas, das heute nur noch antiquarisch zu haben ist. Sie hatten Herz, und das sah auf dem richtigen Fleck.

Kommt also die Nätin zum Fabrikbesitzer Schneider, setzt sich breit und gewichtig aufs Sofa und fragt: „Sagen Sie mal, Sie sind doch in drei Wohlfahrtsvereinen?“

„Leider, verehrte gnädige Frau.“
„Quatsch. Nicht verehrt, nicht gnädige, nicht leider. Gehört sich so, daß sie in den Vereinen sind, wenigstens Ihr Geld. Was machen Sie eigentlich in den Vereinen?“

„Wer...“
„Na ja, was sie da machen? Ich gehe nun mal durchaus nicht zu so was. Dazu bin ich zu geizig. Der Fabrikant wehrte ab. Es war genugsam bekannt, daß die Nätin die meisten an stillem Helsen übertraf.

„Ja, wie soll ich das sagen?“
„Kann mir's ungefähr denken, und daß Sie's nicht sagen können, das beweist, daß die Sache auch nicht ganz nach Ihrem Geschmade ist. Also hören Sie mal: Ist's nicht Pflicht jedes anständig Denkenden, einen jungen, tüchtigen Menschen, der vorwärts möchte, zu unterstützen? Nicht mit Geld, bewahre. Erst recht nicht mit Wohltaten. Nein, Arbeit muß man ihm geben.“

„Über selbstverständlich. Das ist ja auch unser schönstes Ziel. Arbeiten, auf eigenen Füßen stehen.“
„Dann sind wir einig. Mir ist gesagt worden, warten Sie mal, wer war das doch gleich? — na, einerlei, mir ist gesagt worden, Sie brauchen ein Paar neue, extra seine Reitstiefel, so richtige Meisterstücke, wissen Sie.“

Fabrikbesitzer Schneider lachte hell auf. „Ich Reitstiefeln? Um alles in der Welt! Ich habe ja schon sechs Paar stehen.“

„Sechs Paar bloß? Ist eigentlich eine Schande, wo heute Tausende nicht mal Schlappen haben. — Gehört habe ich jedenfalls von den Stiefeln, und dann war's eben das siebente Paar, das Sie brauchen, und warum wollen Sie die nicht bei meinem Jungen machen lassen?“

„Bei Ihrem Herrn Sohne? Wer...“
„Ich habe keinen Herrn Sohn, wollen Sie sagen. Nein, habe ich nicht, habe überhaupt keine eigenen Kinder. Deswegen aber habe ich doch den Jungen, den Paul Wartmann, der die Schusterwerkstatt in der Wiesenstraße hat. Der kann wirklich was. Aber da sitzt er nun und wartet, und keiner kommt. Wenn Sie sich die Reitstiefeln von ihm machen lassen, dann ist das sozusagen ein Programm. Und: Wir brauchen Programme. Wohin können wir ohne Programm! Merken Sie was? Wenn Sie nämlich anfangen, hernach kommen auch die andern, und dem armen Teufel ist geholfen. — Wann darf er nun zum Nachnehmen kommen?“

Der Mann lachte wieder heiss auf. „Alle Achtung. Sie gehen forsch ins Zeug.“

„Bei meinem Alter, Kunststück! Ich habe doch nichts mehr zu riskieren. — Also morgen, wenn ich recht verstanden habe?“ Sie schüttelten sich die Hände, schieden als gute Freunde und lachten beim Auseinandergehen beide noch einmal laut und lustig.

Und der junge Meister lachte auch. — Die Stiefeln waren fertig. Frau Rat Hingelmann hatte sie besichtigen wollen. Aber dann war sie für ein paar Tage verreisen, und weil der Meister darauf brannte, Lob einzuharfen, besetzte er die Stiefeln ab.

Wollte sie abliefern, sah hernach auf dem dreibeinigen Schemel, ließ den Kopf hängen und war wie zerschlagen. Seine Stiefeln, seine kernfesten Prachtstiefeln nicht angenommen. Nicht fein genug. „Passen wohl, Form an sich nicht schlecht, aber damit kann ich mich wirklich nicht sehen lassen. Sie müssen immerhin bedenken, daß ich...“ Machen Sie mir ein paar andere, elegantere, dann — will ich sie nehmen.“

Da sah der Meister und war auseinander. So ist es einem zumute, dem das Glück winkt, und als er herzu trat, es zu fassen, da tänzelte es auf seiner Kugel um die Ecke. Weg war es.

Die Nätin kam, fragte scharf: „Hast Du gepusht?“

„Da sind die Stiefeln.“
„Da waren die Stiefeln. Sie besah sie von allen Seiten, ließ sich Lustmuth gehen über die Verarbeitung, über das Leder, über den Sitz, sie lie die Stiefeln in die Ecke und sagte: „Du bist 'n Esel, und der Schneider ist auch einer. In vierzehn Tagen komme ich wieder. Daß Du mir kleine neuen Stiefeln machst!“

Vierzehn Tage standen die Stiefeln in der Ecke, verstaubten, und wenn der Meister darauf sah, dann tat ihm das Herz weh.

Die Zeit war um, Frau Rat Hingelmann kam wieder. „Die Stiefeln her. So, der Fuß wird lachert, der Schast wird gewichst, bis ich mich drin spiegeln kann. — Fertig? — Nicht gut aus. In einer halben Stunde bist Du bei Schneider damit.“

Paul Wartmann ging und hatte auf dem Wege hartes Herzklopfen. Als er eintraf, sah Frau Nätin breit auf dem Sofa.

Der Fabrikbesitzer lächelte verlegen. „Na, Meister, zeigen Sie mal her. Donnerwetter, ja, warum denn nicht gleich so? Das ist die Sorte, die ich brauchen kann. Tat mir leid neulich, aber es ging beim besten Willen nicht. Uebrigens die ersten Stiefeln wären immerhin noch gut genug für meinen Kutscher. Soll in den nächsten Tagen wohl mal hinkommen?“

„Natürlich, gerne.“
Und als der Meister draußen war: „Verehrte Freundin, es hat mir leid getan, aber...“
„Was ist da leid zu tun? Es muß alles seine Ordnung haben. Jetzt hat der dumme Kerl wenigstens was gelernt.“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 264.

Waldenburg, den 10. November 1920.

Bd. XXXXVII.

Gespante Flügel.

Roman von Hedwig Abt.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

„Das sag' i aber net!“ wiederholte sie mit hellem Schelmelachen und war wie der Blitz zurückgewichen, als er, mit den Händen nach ihr greifend, als wollte er sie zwingen, ihm Rede zu stehen, drängte:

„Das will ich aber wissen.“

Um die Birkenstämme herum, dahin, dort hin, wie ausgelassen tollende Kinder begannen sie ein Haschspiel, und unablässig klang's dabei herüber und hinüber:

„Das will ich aber wissen!“ — „Ja, das sag' i aber net!“

Den nämlichen Birkenstamm hatten sie beide zu gleicher Zeit gefaßt, schlangen sich rundum, neckten, lachten hinter dem Stamm hervor und waren im wirbelnden Drehen und vor- und rückwärts sich beugend, plötzlich unversehens mit voller Kraft gegeneinander angeprallt. Da hielt er sie mit beiden Armen fest.

„Run will ich's aber wissen!“

„I sag's aber net!“

Mitten in das Gesicht lachte sie es ihm hinein, weit in seinen Armen zurück sich biegend, völlig zerzaust das Haar, tanzendes Goldfunkel in den Augen, rote Blut auf den schwellenden Lippen.

Und rote Blut, die zu den seinen sprang. — Hinab sich neigend, empor sie zwingend, noch einmal mit stockendem Atem ein flüsterndes: „... will's aber wissen!“ — und Mund auf Mund lag festgepreßt.

Sie hatte dem Kusse nicht gewehrt, er hatte sie nicht plötzlich wieder freigegeben. Langsam hatten sie sich voneinander gelöst und standen nun stumm, den Blick am Boden, sich gegenüber. Und vor ihnen stand ein dritter. Nur wenige Schritte entfernt, lautlos, regungslos, das Gesicht in fahlem Zorn verzerrt, schaute der Steuerrat auf die beiden. Da hatte Kora ihn gewahrt. Kein Laut kam von ihren Lippen. Nur eine Sekunde irrten ihre Augen hin und her, dann mit einem Eindringen des Kopfes war sie durch die Stämme geschickt, als trügen Flügel sie davon.

Nicht voreinander standen der Steuerrat und Johannes Roland. Nicht Schrecken, Bestürzung, Beschämung waren das erste, was er bei dessen Anblick empfunden, ein Gefühl wütenden Grimmes, als sei ihm selbst etwas geschehen, als habe

er Rechenschaft zu fordern, nicht jener, der da vor ihm stand. Und so das Gesicht flammend, stieß er hervor:

„Vater — Du“ —

„Laß — nicht hier — zu Hause — nach Hause geh.“

Der bebende Zorn, der ihm fast die Worte erstickte, die gelbe Blässe des Gesichts, die Hand, die zitternd hin und her flog, da sie abwehrend, fort ihnweisend vor ihm erhoben, brachten den Doktor zum Besinnen, zum Erfassen dessen, was geschehen und was daraus erwachsen werde. Und nur ein Gedanke fand Raum in ihm — Elisabeth. Zu Elisabeth eilen, es selbst ihr sagen, bevor ein anderer zu ihr gesprochen.

Kein Wort weiter richtete er an den Vizegouverneur, von dem er's ohnehin gewußt hätte, wie der in solchem Augenblick höchster Erregung jedem Wort unzugänglich gewesen wäre. Heimwärts in laufender Hast. Und mit ihm eilte, wuchs bei jedem Schritt zu größerer Schuld in ihm empor, was er getan, wozu er sich hatte hinreißen lassen. Und dennoch ein felsenfestes Glauben: Elisabeth, die ihn kannte, sie würde ein Verstehen, ein Entschuldigen finden und — Verzeihen.

Er fand Elisabeth nicht daheim. Sie war mit der Mutter ausgegangen. Ein lähmendes Gefühl beschlich ihn, da er es mußte, und dann ein anderes, das brennende Schamröte in sein Gesicht trieb, als er des Empfindens sich bewußt wurde. Furcht, feige, knabenhafte Furcht vor dem, was nun unausbleiblich kommen würde.

Wie ein feiger Knabe, ja, so stand er hier und schielte nach der Tür, als möchte er durch sie am liebsten heimlich entfliehen, der Strafe entfliehen, die drohend nahte. Und war doch ein Mann, der sich schon manchmal auf eine straffe Männlichkeit etwas zugute getan. Nun manhaft auch dem entgegentreten, der jetzt draußen die Flurtür öffnete und wieder schloß und mit schwerem Schritt über den Flur kam. Doch nicht eines Einzelnen Tritte waren es, andere mischten sich hinein, und hinter dem Steuerrat traten dessen Frau und Elisabeth mit in die Stube hinein. Und die beiden wußten — Elisabeth wußte.

Ein einziger Blick des Doktors, der den ihren suchte, und er stand vor ihr, beide Hände ausgestreckt, bittend in Scham und Reue. —

„Elisabeth“ —

Sie rührte sich nicht. Die Mutter aber trat vor die Tochter hin. „Laß Elisabeth. Mit Dir hat der Vater zu reden.“

Er tat einen Schritt zur Seite, um wieder das Gesicht der Braut zu suchen.

„Vor allem haben wir beide miteinander zu reden. Ich mit Dir, Elisabeth. Ich bitte Dich darum.“

Sie sah ihn an, eiskalt und fast verächtlich. „Du brauchst mir nichts zu sagen. Ich weiß alles.“

An ihm vorbei schritt sie hinter der Mutter her, zur andern Seite der Stube, wo sie sich neben dieser auf den Divan niederlegte, während der Steuerrat steif aufgerichtet gegen den Doktor vortrat und in zerschmetterndem Richter tone sagte:

„Und womit gedenkst Du nun Dich zu rechtfertigen?“

Johannes Roland stand ein paar Sekunden und starrte stumm zu Elisabeth hinüber. Etwas Fassungsloses war auf seinem Gesicht, dann wandte er langsam von ihr den Blick dem Steuerrat zu und sagte, die Stimme zu ruhiger Festigkeit zwingend:

„Ich denke nicht daran, mich rechtfertigen zu wollen, ich bitte Dich nur, denke Du daran, wie Du mich kennst seit meinen Knabenjahren, daß ich wesentlich nie eine Unwahrheit gesprochen und auch jetzt nicht sprechen würde. Ich selber weiß, begreife ja nicht, wie dieser Augenblick des Selbstvergessens möglich sein konnte. Du hast vielleicht selbst gesehen, wie es zunächst nichts anderes war als ein übermütiges Spiel und“ —

Die scharfe Stimme schrillend hochgepannt, fiel der Steuerrat ihm ins Wort:

„Jawohl, ich hab's gesehen das widerwärtige, verliebte Spiel, hab's gesehen, wie ein Leichtfertiger und eine Leichtfertige sich in die Arme fielen und sich küßten — nicht zum ersten Male so sich küßten.“

„Vater!“ — Ein Ruf, fast ein Schrei der Empörung, dann war wieder zu Elisabeth hinüber des Doktors Blick geflogen. Sie würde doch aufspringen jetzt, würde es ihm ersparen, daß solche Worte ihn trafen, vor ihren Ohren ihn trafen. Doch sie saß, starr zu Boden blickend, in lebloser Ruhe da, während der Mutter Augen voll Abscheu auf ihm hafteten. Der Steuerrat aber war dicht vor ihn hingetreten.

„Nenne mich jetzt nicht Vater! Mehr wie ein Vater bin ich Dir gewesen, denn was ich tat, das tat ich nicht aus Elternpflicht, sondern aus freien Stücken. Opfer haben wir um Dich gebracht, wie nur Eltern sie um ihre leiblichen Kinder bringen, was Du bist und hast, bist Du nur durch uns geworden, und Du — und Du“ —

„Ich bin Euch allezeit dankbar dafür gewesen wie meinen leiblichen Eltern“, sagte mit stockender Stimme der Doktor, und wieder flog zu Elisabeth sein Blick hinüber. Sah sie denn noch immer so stumm, so regungslos da? Er hörte kaum, wie der Steuerrat, immer mehr sich steigend, fortfuhr:

„Dankbar — ja, wir hatten geglaubt, daß Du's sein würdest, daß Dir's eine heilige Ehrenpflicht sein würde, an Elisabeth zu vergelten, was wir ihr um Deinetwillen entzogen, wir hatten geglaubt, mit gutem Gewissen unser einziges Kind Dir anvertrauen zu können, Du aber — Du“ —

Unverwandt ruhte auf Elisabeth des Doktors Blick, wie er langsam sagte: „Ich bin sieben Jahre lang mit keines Gedankens Hauch von dem abgewichen, was ich meiner Braut gelobt.“

Es war, als habe er nicht gesprochen, so klang über seine Worte hinweg des Steuerrats Stimme:

„Seit sieben Jahren ist Elisabeth Deine Braut, in einem halben Jahre sollst Ihr Mann und Frau werden, und Du — Du — pflicht- und ehrvergessen brichst Du ihr die Treue.“

„Das tat ich nicht! Elisabeth“ — hin zu ihr war er gestürzt, hielt ihre Hände emporgerissen und preßte sie zwischen den seinen — „noch einmal laß mich zu Dir sprechen — wir zwei allein — glaub' mir“ —

„Ich glaub' Dir nicht.“

„Du — glaubst mir nicht?“ — Zäh von den seinen wieder frei gegeben, fielen ihre Hände in den Schoß zurück.

„Nein. Ich glaub' Dir nicht“, wiederholte sie noch härteren Tones, „denn Du hast mich darin schon einmal belogen und“ —

„Nein, wir glauben Dir nicht“, fiel jetzt auch die Mutter ein, „nichts, nichts würden wir Dir mehr glauben. Wer einmal lügt — und gelogen hast Du und Elisabeth betrogen, Gott weiß, wie lange schon. Wer weiß, wie oft Ihr zwei Euch schon so heimlich getroffen habt, und ob das nicht überhaupt ganz von vornherein eine abgekartete Geschichte war, daß die — die hierher mußte, und Ihr habt's schon Jahr und Tag miteinander gehalten.“

Kein Laut kam von des Doktors Lippen. Nicht in der Steuerrätin zornglühendes Gesicht, auf Elisabeth schaute er, auf die beiden roten Flecken, die auch auf ihren Wangen glühten und die zu ihm sprachen, laut, beredt, wie fest auch die Lippen sich aufeinander preßten — sie fühlte sich eins mit dem, was die Mutter redete, es war die Sprache, die auch in ihr tönte — auch in ihr!

Und die Mutter, gleich ihm auf die Tochter blickend und ihres eigenen Wesens Widerschein da sehend, beugte sich gegen Elisabeth vor, legte den Arm um sie, und während es wie Schluchzen in ihre Stimme kam, begann aus ihren Augen Haß zu funkeln.

„Ja, Du — Meineidiger Du — unser Kind, unser armes, betrogenes Kind!“

Jetzt — jetzt mußte sie doch aufspringen, den mütterlichen Arm von sich stoßen und an seine Seite eilen — trotz allem, wie er ihr wohl weh getan, was sie vielleicht von ihm glaubte, an seine Seite. Jetzt mußte sie

Sein Kopf hatte sich vorgebogen in atemlosem Erwarten, es war als zuckten seine Arme ihr entgegen. Elisabeth rührte sich nicht, nur die roten Flecken auf ihren Wangen breiteten sich aus und gossen die brennende Blut bis zum Halse herab.

Ihm aber war's, als säße plötzlich eine Fremde dort. Fremde Züge, die er nicht kannte, eine fremde Seele, die nichts von der Großmut vornehmer Gesinnung in sich trug. Fremd — und nannten sich seit sieben Jahren Bräutigam und Braut. „Mit wem man nur eine einzige, wahrhaft schöne Stunde erlebt, da ist's nachher, als wäre man alle seine Tage mit ihm vertraut“ — daß er jetzt daran denken mußte, daß sie ihn zwang, dahin zu denken, dahin zu schauen, wo er die Schönheit sah — die Schönheit und — seine große Sünde. —

Mit des Steuerrats Stimme schrie sie ihn wieder an:

„Ja, unser armes betrogenes Kind! Und wie hab' ich's von allem Anbeginn vor Augen gehabt und mir angelegen sein lassen, Dich so zu erziehen und einen Mann aus Dir zu machen, wie ihn ein rechtschaffener Vater sich für seine einzige Tochter wünschen möchte.“

Jetzt ging eine plötzliche Bewegung über Elisabeth hin, ein Aufschrecken, Erblichen, Emporfahrenwollen und dann doch starrer noch als zuvor auf ihrem Platz Verharren. Der Doktor hatte nichts davon gewahrt. Auf dem Pflgevater hafteten mit seltsamem Ausdruck seine Augen. Auch bei dem sich wandelnde Züge — alle empfangenen und zu ungezählten Malen ihm zum Bewußtsein gebrachten Wohlthaten plötzlich ein völlig verändertes Ansehen gewinnend, zum klugen Rechenegemmel stempelnd, was vor dem als eitel Güte und Großmut gegolten. Von allem Anbeginn es vor Augen gehabt — und von allem Anbeginn in die Form ihn prägend, hinein ihn zwingend, die ihrer eigenen Form entsprach.

„Sprich endlich, rede, verteidige Dich, wenn Du's nur mit einem Worte kannst. Oder aber — gesteh's offen zu, daß Du Dich wie ein Lump betragen.“

Zu höchst die Stimme gespannt, völlig außer sich gebracht durch des anderen Schweigen, stieß der Steuerrat es hervor, und über des Doktors Stirn sprang zuckender Feuerschein.

„Ich will's nicht so nehmen, was Du jetzt redest, aber sprich nicht weiter zu mir in solchem Tone, zu dem Du kein Recht hast.“

„Ich hab' Dir gegenüber jedes Recht, das ich mir nehme.“

„Ja, jedes, jedes Recht“, fiel die Steuerrätin ein.

„Das habt Ihr nicht.“

Hoch erhobenen Kopfes stand Johannes Roland da, so wie er's nie zuvor gewagt, vor den

Pflegeeltern zu stehen, die ihn anstarrten, als tranken sie ihren Augen nicht und dann eins in des andern Worte hineinriefen:

„Haben wir nun kein Recht mehr auf Dich, weil Du Dich jetzt auf eigenen Füßen fühlst, auf die wir Dich doch erst gestellt haben? Und hat Elisabeth kein Recht mehr auf Dich? Meinst Du etwa, Dir steht's jetzt frei, zu tun und zu lassen, was Dir gerade beliebt? Und wär's Dir etwa am allerliebsten, wir hielten Dich bei gar keinem Recht mehr fest und Elisabeth auch nicht, nachdem sie sieben Jahre auf Dich gewartet und ihre Jugend dabei zugefegt, gäb' sie Dir's nun frei, durch alles einen Strich zu machen und Dir eine auszusuchen, die Dir noch nicht zum Ueberdruß geworden ist?“

„Frei geb' ich Dich nicht.“

Elisabeths Stimme und Elisabeth, die neben Johannes stand, die Hand auf seinen Arm gelegt, fest ihn haltend an seiner Pflicht — an ihrem Recht.

Und er blickte sie an. Nicht sie, Elisabeth — die andere, die Fremde, die mit fremder Stimme sprach und mit fremden, harten Zügen ihn ansah. Und über ihn kam eine tiefe Trauer, unter der sein Nacken sich beugte und er nur leise sagte:

„Freiheit von Dir — ich habe nie darnach verlangt.“

Ein Schweigen kam, in dem regungslos, die Augen am Boden, Braut und Bräutigam sich gegenüberstanden, Vater und Mutter stumme Blicke tauschten, und bei der letzteren es unruhig sich regte: nicht straffer die Saiten spannen, etwas war am Zerreißen hier, das halten mußte — mußte. Sie trat an Johannes heran, aufgebracht noch als zuvor die Stimme; aber nur aufgebracht, nicht mehr feindselig, haßerfüllt.

„Und wenn's in Wahrheit nicht ganz so arg gewesen wäre, wie sich's ansieht, so rede doch, sag's, daß sie es war, die Dich herausgefordert hat. Von einer koketten, raffinierten Person hat ja schon manchmal ein unerfahrener Mann sich ins Garn locken lassen, und wenn's auch nichts entschuldigt, es erklärt's doch wenigstens.“

„Sag', wenn es so gekommen ist“, fiel der Steuerrat ein, „und wenn Du wirklich nur dies eine Mal Dich so vergessen hast, so gib Dein Ehrenwort darauf, und wir wollen Dir glauben.“

Erwartungsvoll heischend sahen sie den Doktor an. Dieser heftete fest und ruhig auf den Pflegevater den Blick.

„Ich war aus freien Stücken bereit, mein Ehrenwort zu geben, Du hast mir's abgeschnitten durch das, wie Du zu mir geredet. Jetzt, so — geb' ich kein Ehrenwort.“

„Weil Du's nicht kannst!“ Wie aus einem Munde, wieder alle Mäßigung vergessend, riefen es Mann und Frau.

Summe verzichtet sie. Doch es wendet sich alles zum besten. Die goldene Krone, deren Glanz von Jahr zu Jahr abflaute, wird verkauft — und die Tochter des Hauses, die keine Ahnung hat, daß niemand anders als ihr früherer Bräutigam der neue Besitzer ihres Vaterhauses ist — wird wieder in Gnaden angenommen und zieht als Wirtin und liebende Gattin in die „Krone“ ein. Der zweite Film „Der ledige Hof“ schildert das Lebensverhältnis zweier sympatischer Kinder der Alpenwelt, das durch die Untreue des männlichen Teiles arg getrübt wird, mit Hilfe des wackeren Vaters jedoch zum guten Ende geführt wird.

Letzte Telegramme.

Inkrafttreten der Verfassung Danzigs
Berlin, 10. November. Der Vertreter des englischen Oberkommissars in Danzig hat gestern abend ein Telegramm von der Botschafterkonferenz erhalten, in welchem mitgeteilt wird, daß die Verfassung des Freistaates Danzig am 15. November in Kraft treten wird, daß jedoch die gegenwärtige alliierte Verwaltung bestehen bleibt, bis weitere Instruktionen aus der Botschafterkonferenz eintreffen.

Gleichzeitig ist von der Botschafterkonferenz ersucht worden, alle Beteiligten aufzufordern, aus diesem Anlaß keine Herausforderungen und Demonstrationen zu veranstalten.

Der russische Staat zahlt nicht mehr.

Moskau, 10. November. Ein Dekret des Rates der Volkskommissare schafft sämtliche Zahlungen und wirtschaftlichen Leistungen des Staates ab. Hierunter fallen auch die Abgaben für Gas, Elektrizität, Wasser und Telefon, sowie die Kosten für öffentliche Bauten. Spätestens am 1. Januar werden die Zahlungen für den Passagier- und Güterverkehr abgeheftet.

Die Steuerpolitik Amerikas.

London, 10. November. „Times“ meldet aus New York: Das Finanzministerium teilte mit, das amerikanische Volk müsse noch während mindestens dreier Jahre die aus dem Kriege entstandenen Steuern in Höhe von einer Milliarde Pfund Sterling zahlen. Eine beträchtliche Erhöhung der Einkommensteuer werde für notwendig erachtet. Es werde die Frage besprochen, wie weit der neue republikanische Kongreß höhere Einfuhrzölle verlangen werde.

Bankhaus Eichborn & Co.,

Gegründet 1728 Telephon Nr. 35
Filiale Waldenburg i. Schl., Freiburger Str. 23a
An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen
Annahme von Geldern zur günstigsten Verzinsung
Annahme und Verzinsung von Beamtengeldern im Ueberweisungswege.
Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung, Vermietung von Schrankklosetts unter eigenem Verschluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel — diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

Wettervorhersage für den 11. November:

Zunehmende Bewölkung, veränderlicher Wind, strichweise schon Regen.

Erud. u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Kasse und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Ein gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen
Am Montag abend 8 1/2 Uhr verschied sanft und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Frau Bertha Wagner,
geb. Müssig,
im Alter von 47 Jahren.
Mit der Bitte um stille Teilnahme zeigen dies tiefbetrübt an
Paul Wagner und Kinder.
Beerdigung: Donnerstag nachmittag 2 1/2 Uhr vom Trauerhause, Neue Straße 4, aus.

Danksagung.
Für die wohlthuenden Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen, des
Städt. Bademeisters a. D.
Johannes Pavel,
sprechen wir allen unseren tiefempfundenen Dank aus.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Friedrich Bayer.

Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft
(Reingeschäft von Januar bis und mit Juni d. Js. 30,593 Lebensanträge über M. 60,800,585 Versicherungssumme) sucht für Waldenburg und Umgegend unter sehr günstigen Bedingungen einen
rührigen Herrn als Vertreter.
Geht Angebote an Generalagent C. Tanner, Breslau, Klosterstraße 49 erbeten.

Tiefbaugeschäft Mühlhaus.
Das Büro befindet sich von jetzt ab Waldenburg
Scheuerstraße 5.

Kur- und Badeanstalt
(Naturheilverfahren) (Homöopathie)
früher Ritzmann, Töpferstraße 7.
Geöffnet täglich von 9-12 und 3 1/2-6 1/2 Uhr.
Dampfbäder, elektrische Voll- und Teilbehandlungen, Rumpf-, Schenkel-, Fingernadel-, Ellbogen-, Sauerstoffbäder usw. usw.

Neueste Bücher, Romane, Dramen
von Paul Keller, Rud. Hans Bartsch, Otto Ernst, Kellermann, Gustav Frenssen, Meyer Förster, Bloem, Eschtrath, Rudolf Haas, Steinmüller, Gerhard Hauptmann und anderer in Schaufenster und Geschäftsanlagen von
E. Meltzers Buchhandlung, Ring 14.

Hochwald □ J. O. O. P.
Donn. 11. 11., abds. 8 Uhr:
Arb. □

Reiner Wacholdersaft
reinigt das Blut.
Zu beziehen aus der
Drogerie z. Vorwärtshütte
Hugo Beitsch,
Hermesdorf, bei Waldenburg.
Bestellungen nach auswärts unter Nachnahme.

HILFE
bei hartnäckigem Husten und Heiserkeit durch
„Contra“ Pflanzepulver Nr. 63
und gegen
Magenbeschwerden, auch veraltete, durch
„Contra“ Pflanzepulver Nr. 25
Zu haben in d. Apotheken, wo nicht, direkt durch das
pharmazeutische Laboratorium
Oscar Tietze, Namslau.
Prospekte gratis.

Achtung! Glänz. Grifffenz!
Intell. Herren und Damen verb. wirtl. viel Geld durch Errichtung eines Postverf.-Gesch. Kaput. nicht erforderl. **Streng reeller sof. Verdienst!** Warenmuster u. Anleitung gegen 3,50 Mark auch in Marken.
H. Helduck in Breslau VI, Lutherstr. 18.

Einen Schneidergesellen
sucht für dauernd
Wilh. Schröter,
Hermesdorf b. Waldenburg.

Jüng. Dienstmädchen,
das zuhause schlafen kann, bald gesucht bei **Hannig,** Ober Waldenburg, Kirchstr. 7.

Anfertigung
eleganter und einfacher
Kostüme und Kleider
usw. bei nur erstklassiger Arbeit und zeitgemäß billigen Preisen.
Ida Kaulfuss, Hohstraße 1.

Kleine
Anzeigen
finden in der
„Waldenburger
Zeitung“
zweckentsprechende
Verbreitung.

Pelzhüte
Pelzkragen - Muffen
Umarbeitungen sorgfältigst.
Ottile Krüger,
Gartensirasse 26.


Fugenlose Trauringe
in jeder Fassung und Feingehalt, mit und ohne Goldzugabe, sowie Umarbeiten in fugenlose, moderne Form schnellstens in eigener Werkstatt.
Gustav Fulde, Goldschmiedemstr., 2. Etage.
Töpferstraße Nr. 1, 2. Etage.
Telephon 662.

Schuhwaren nach Maass
aller Art nach der neuesten Mode in der elegantesten Ausführung, sowie alle anderen ins Fach schlagenden Arbeiten werden bei Verarbeitung nur guten Materials zu soliden Preisen angefertigt.
E. Gorsolke, Töpferstr. 19,
Werkstatt für erstklassige Fussbekleidung.
Für gefälliges Aussehen und tadellosen Sitz übernehme volle Garantie.

Achtung! Sehr wichtig!!!
Gegen
Eisenbahn- und Post-Diebstähle!!!!
für Bahnsendungen, Postsendungen, Reisegepäck etc. schützt man sich durch Abschluß einer Transport-Versicherung bei der „Vaterland“. Infolge minimaler Entschädigungsgebühren von Post und Eisenbahn empfiehlt sich eine Versicherung mehr denn je. Die Versicherung gilt gegen Diebstahl, Verabreichung, sowie sämtliche Transportgefahren. Nähere Auskunft erteilt die General-Agentur in Schlesien, Breslau 23, Goethestraße 124, I. Fernruf Amt Dyle 1500, sowie der unterzeichnete Vertreter:
Hermann Henschel, Auenstraße 37. Fernruf 432.

„Goldener Stern“, Waldenburg.
Donnerstag den 11. November 1920:
Kirmesfeier
verbunden mit Schweinschlachten.
Es laden ergebenst ein
K. Nossek und Frau.
Mittwoch abend: Wellfleisch und Geisnörren.

Dierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“